

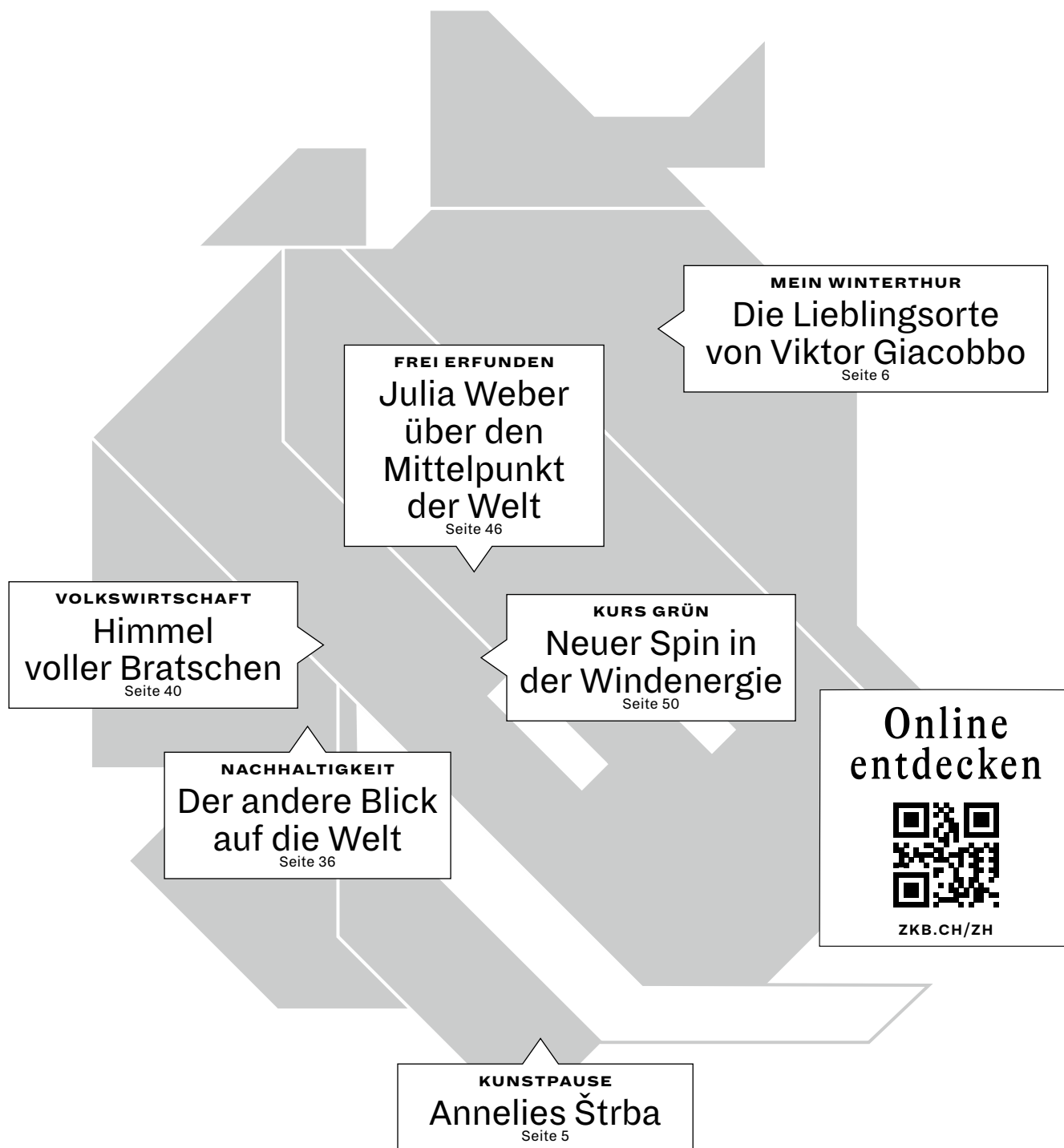
FEZ

Das Magazin der
Zürcher Kantonalbank
#1/2021

vertrauen



Rubriken und Geschichten



Impressum

ZH – das Magazin der Zürcher Kantonalbank, Ausgabe 1/2021, 33. Jahrgang, 127. Ausgabe
Herausgeberin: Zürcher Kantonalbank | Redaktion: Simona Stalder, Patrick Steinemann, Henning Steier,
Dagmar Laub | Mitarbeit an dieser Ausgabe: Rainer Brenner, Othmar Köchle, Severin Krobisch,
Stephan Lehmann-Maldonado, Rahel Perrot, Yannik Primus, Markus Wanderl | Konzept und Realisierung:
Raffinerie | Lithografie und Korrektorat: n c ag | Druck: pmc print media corporation | Auflage: 50'000 Exemplare |
Nachdruck nach Absprache mit der Redaktion unter Angabe der Quelle gestattet | In der Schweiz gedruckt
auf FSC-Papier



Folgen Sie uns auf:



Schwerpunkt Vertrauen

Wir verlassen uns auf Sie!

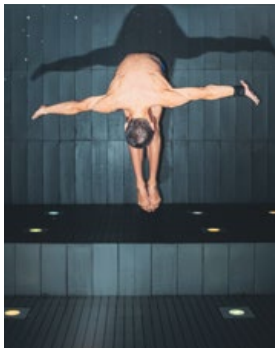


Manche Berufsleute haben eine ganz besondere Vertrauensstellung.
Seite 12

Vom Urvertrauen bis zur Vertrauensrhetorik

Die Zürcher Psychologin Brigitte Boothe erklärt,
weshalb wir nicht ohne Vertrauen leben können.
Seite 22

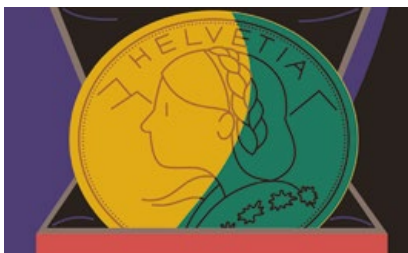
Selbstvertrauen vor dem grossen Sprung



Fotograf Tom Huber hat die Turmspringer
im Hallenbad Oerlikon beobachtet.
Seite 26

Vertrauen ist Geld wert

Wir zeichnen die Geschichte des Geldes nach,
die vom Glauben an die Zukunft geprägt ist.
Seite 28



Auftakt



Wir vertrauen auf die Zukunft

Das Jahr 2020 hat uns alle gefordert, gesellschaftlich wie privat. Auch für die Zürcher Kantonalbank war es ein spezielles Jahr: Wir wollten mit Ihnen, liebe Kundinnen und Kunden, unser 150-Jahr-Jubiläum feiern – das Coronavirus hat dies vorerst verhindert. Momente des Zweifels wird es auch im nun angebrochenen Jahr 2021 geben. Umso entscheidender ist es, dass wir eines nicht vergessen: Vertrauen. Darauf, dass wir mit Eigenverantwortung und Gemeinsinn die Pandemielage überwinden können. Darauf, dass wir Sie auch in schwierigen finanziellen Situationen unterstützen können – als Ihre nahe Bank. Und darauf, dass Zeiten kommen, in denen Feiern wieder unbeschwert möglich sein wird. Wir vertrauen auf die Zukunft – wie seit 150 Jahren.

Martin Scholl ist CEO der Zürcher Kantonalbank.

75 JAHRE

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER.

SO ORIGINAL WIE

EINE STRADIVARI.

Das kann nur Klassik.

Hauptpartner

amag



Zürcher
Kantonalbank

Innovationspartner

AVINA

Subventionsgeber und Gönner



Stadt Zürich
Kultur



FREUNDE

ZÜRCHER
KAMMERORCHESTER

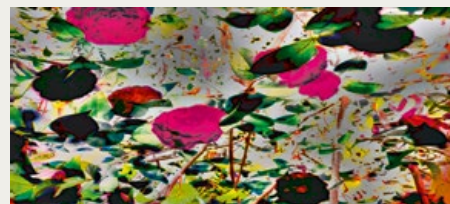
Music Director Daniel Hope



Eigenständig

Die Künstlerin Annelies Štrba nutzt bewusst den neu ausgebauten Dachstock für eine Begegnung mit ihrer Kunst. Rein auf die Wirkung komme es ihr an.

Text: Severin Krobisch
Foto: Simon Habegger



Annelies Štrba, Tsukikawa 034, 2018,
Pigmentdruck auf Leinwand,
Bildmasse: 90 x 200 x 2 cm, ausgestellt
in der Filiale Richterswil.

In ihren Kunstwerken entwickelt und komponiert die gelernte Fotografin ihre Sujets mithilfe der Überbelichtung immer wieder neu. Sie nähert sich Schritt für Schritt dem gewünschten Sinneseindruck. Ihre farbstarken Werke zeigen oft traumähnliche Gestalten, vermitteln etwas Magisches und Märchenhaftes. «Ich verzichte bei meinen Werken ganz bewusst auf Titel oder Beschreibungen. Meine Bilder sollen für sich selbst wirken», sagt Štrba.

Den internationalen Durchbruch schaffte die gebürtige Zugerin 1998 an der Ausstellung «Sphère de l'intime. Le Printemps de Cahors» in Arles. Zu rhythmischen Klängen inszenierte sie damals jeweils drei thematisch frei komponierte Bilder ihres über 20-jährigen Schaffens in einer Diaschau. Dieses neu geschaffene Momentum hätte eine ganz eigene Assoziation bei den Besuchern ausgelöst, so Štrba. Der eigene Eindruck, sagt die weltweit tätige Video- und Fotokünstlerin, sei die Konstante ihres Schaffens: «Meine Bilder weisen eine Eigenständigkeit auf. Das ist und war mir immer wichtig.»

Am 2. Oktober 2020 wurde Annelies Štrba mit dem renommierten Willy-Reber-Kunstpreis für Schweizer Kunschtätende ausgezeichnet. Zuletzt war ihre Videoproduktion «New York 2001» im Musée des beaux-arts in Le Locle zu sehen.

ENGAGEMENT

Kunstsammlung

Die Zürcher Kantonalbank sammelt Zürcher Gegenwartskunst. Damit fördert sie die Kreativwirtschaft im Sinne des Leistungsauftrags.

Ob Malerei, Zeichnung oder Druckgrafik, ob Fotografie, Videokunst, Skulptur oder Kunst am Bau: Die Werke sind im ganzen Kanton in den Räumlichkeiten der Bank platziert.

Wir finden uns bei Annelies Štrba auf dem Dachboden wieder, der gerade umgebaut wird. Viel Schleifstaub bedeckt deshalb die Flächen im hellen Raum, es riecht nach frischem Holzlack. Die Künstlerin wohnt im Herzen von Richterswil, unweit der dortigen Filiale der Zürcher Kantonalbank, die 2018 neu gestaltet wurde. Seitdem schmückt ein Pigmentdruck aus der Serie «Tsukikawa» ein Besprechungszimmer.

Viktor Giacobbo

Er ist hier geboren, hier ging er zur Schule, und hier machte er seine Lehre als Schriftsetzer: Für Viktor Giacobbo ist Winterthur mehr als nur seine Wohnstadt. Uns verrät er seine fünf Lieblingsorte rund um Eulach und Töss.



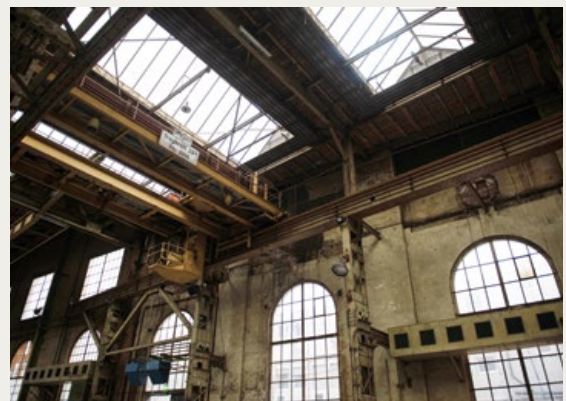
Mörsburg – der ehemalige römische Wachturm ist ein Schloss ohne Schnickschnack.

Für ein Fake-TV-Porträt über mich habe ich es als meinen Wohnort angegeben – und es gibt heute noch Leute, die überzeugt sind, ich wohne dort.
moersburg-winterthur.ch



Klosterruine Marizell auf dem Beerenberg – verwunschene Fundamente.

Informationstafeln bei der ehemaligen Klosteranlage auf einer Waldlichtung weisen auf die bewegte Geschichte (inkl. «Sittenzerfall») hin, und ein Grillplatz steht den wenigen Besuchern zur Verfügung, die den stimmungsvollen Ort finden.



Halle 53 – die charaktervolle Industriehalle ist ein Überbleibsel aus der Winterthurer Industriegeschichte.

Heute ist die Halle mit ihren Gerüchen von früher ein toller Standort der Jungkunst-Ausstellung – hoffentlich noch lange.
jungkunst.ch



Die Töss zwischen Kyburgbrücke und Reitplatz – ein schönes Naherholungsgebiet.

Die renaturierte, bewaldete, hinter dem Eschenberg versteckte Flusslandschaft ist so weitläufig wie abgelegen – toll fürs Flussbaden, Wandern oder Biken.



Museum Lindengut – ein spooky Pilgerort zu meiner Kindheit.

Aber nicht das prunkvolle Hauptgebäude, sondern das unscheinbare Nebengebäude, in dem angeblich der Bösewicht aus dem Jugendbuchkrimi «Der schwarze Jack» von Heiner Gross sein Unwesen trieb.
historischer-verein-winterthur.ch



VIKTOR GIACOBBO

(68) ist seit mehr als 40 Jahren als Autor, Kabarettist, Moderator und Schauspieler aktiv. Im Jahr 2000 gründete er zusammen mit Patrick Frey und anderen Initianten das Casinotheater Winterthur, dem er bis heute als Verwaltungsratspräsident vorsteht.

Ihr Profit

Die Zürcher Kantonalbank unterstützt das Casinotheater Winterthur als Hauptsponsorin. Es ist eines von zahlreichen Engagements im Kulturbereich.

Als Kundin oder Kunde der Bank profitieren Sie von 20 Prozent Rabatt auf zwei Tickets pro Vorstellung gegen Vorlage einer Bankkarte.

Was wird aus ...

...dem Handy?



«Das Smartphone wird im Zuge des digitalen Wandels durch andere Technologien ersetzt werden. Alles läuft auf eine Vereinfachung der Nutzung hin. «Convenience» heisst deshalb das Wort der Stunde. Gegenwärtig benötigt es noch ein spezifisches Gerät mit Tastatur, um Informationen teilen und Inhalte im Netz abrufen zu können. Durch immer leistungsstärkeres mobiles Internet und die Speicherung und Verarbeitung der Daten in der Cloud kann aber ein beliebiges Gerät zur Schnittstelle werden. Wir interagieren mit Uhren, Brillen oder Spiegeln, das Tippen wird aber durch Gesten und Sprach- oder gar Gedankensteuerung ersetzt. Befrage ich meine Uhr mündlich nach dem Zugfahrplan, haben auch Apps ausgedient. Stattdessen sucht ein smarter Assistent die Daten im Netz. Dank künstlicher Intelligenz kann dieser meine Frage verstehen und einordnen. Die Assistenten werden wohl von grossen Plattformen wie Google betrieben werden. Denn je mehr Nutzende, desto «erfahrener» und besser der Assistent. Um eine solche Machtfülle jedoch zu verhindern, gilt es, möglichst viele Informationen wie eben auch den Zugfahrplan als standardisierte Daten offen ins Netz zu stellen. Auf diese Weise können unterschiedlichste Assistenten auf diese zugreifen und Monopole verhindert werden.»

Antwort von Dr. Jakub Samochowiec. Er forscht am Gottlieb Duttweiler Institut zu technologischen und gesellschaftlichen Veränderungen.

Aufgezeichnet von Rahel Perrot

Die App für deine Säule 3a.

Du hast es in der Hand.



frankly.

Slotcar-Racer

In Ricos «Slotter's Paradise» an der Zürcher Ankerstrasse liefern sich Laien und Profis nervenzerreissende Rennen im Kleinformat.

Darum geht's:

Autorennen auf elektrisch betriebenen Modellrennbahnen, in der Schweiz bekannt seit ca. 1965

Die Regeln:

Ähnliche Bedingungen, Fahrzeugkategorien, Regeln und Rennvoraussetzungen wie im Motorsport

So viele sind wir:

Etwa ein halbes Dutzend aktive Klubs in der ganzen Schweiz – aber dafür jede Menge Hobby-Slotter

Kosten pro Fahrzeug:

Ungefähr 80 Franken, exklusive Tuning-Zubehör

Hören wir gar nicht gern:

«Kindsköpfe» oder «Carrera-Fans»! Slotcar-Racing ist ein Sport und kein Kinderkram. Und Carrera ist definitiv Amateur-Material! Wir fahren Fly, Slot.it oder Ninco.

Hier findet man uns:

Profis messen sich an Klub- und anderen Meisterschaften oder 24-Stunden-Rennen. Anfänger können im Slotter's Paradise Private Sessions buchen: slottersparadisezh.ch



1x1



Mit Stift und Block zum Sommelier

Wie Sie ohne viel Aufwand Weine blind degustieren können – und weshalb Gedanken zur Lagerung meistens obsolet sind.

Text: Yannik Primus
Illustration: Raffinerie

Ausbalanciert

Bei einer Blindverkostung geht es in erster Linie darum, den Wein systematisch bezüglich Qualität, Trinkreife und Lagerpotenzial zu beurteilen. Grob zusammengefasst: Je balancierter das Verhältnis zwischen Süsse, Säure und Tanninen – die Bitterstoffe aus der Traubenschale – ist, je intensiver und vielfältiger die Geschmacksaromen sind und je länger der Abgang ist, umso höher

ist die Qualität. Bei der Trinkreife gibt es eine einfache Regel. Etwa 95 Prozent aller Weine weltweit können der Lagerung nichts abgewinnen. Wenn man eine Flasche der fünf verbliebenen Prozente in den Händen halten sollte, kann man davon ausgehen, dass sich mindestens zehn bis 15 Jahre liegende Ruhe in einem trockenen, kühlen Keller ohne Temperaturschwankung lohnen.

Eingewickelt

Wer einem systematischen Blind Tasting in seiner ganzen Komplexität gerecht werden möchte, ist mit einer professionellen, international anerkannten Weinausbildung (z. B. WSET) gut beraten. Wer weniger Geduld hat und gleich loslegen möchte, holt sich am besten eine Flasche aus dem Keller und

wickelt (ohne auf das Etikett zu schauen) Alufolie oder Papier darum. Dann nimmt man einen Schluck aus einem Weinglas und verfasst Notizen zu Optik, zu Geruch, Geschmack und Gesamteindruck.



SPINAS CIVIL VOICES

Jetzt spenden:
PC 30-444222-5
Danke



Wir sind für Menschen da, die einsam sind.



Was ist Geiz?



Urs Siegfried ist Initiator und Leiter des Zürcher Philosophie Festivals und selbstständiger Unternehmer im Immobilienbereich.

In keinem Tinder-Profil steht: «Ich bin gross, schlank und geizig.» Und in keinem Nachruf heisst es: «Selbst von seinen politischen Gegnerinnen wurde er für seinen Geiz geschätzt.» Geiz ist in all seinen Formen höchst unpopulär. Die bekannteste ist die übertriebene Sparsamkeit. Weil ich eine baldige Schokoladenknappheit befürchte, biete ich meiner Freundin nichts an und behalte die ganze Schokoladentafel für mich in Reserve. Geiz kann aber auch mangelnde Grosszügigkeit bedeuten. Das heisst: Vor lauter Gier esse ich die ganze Tafel allein. Beiden Varianten ist gemeinsam, dass ich die Schokolade nicht mit meiner Freundin teile, obwohl ich eigentlich mehr davon habe, als ich brauche.

Allgemein gesprochen verletze ich damit meine Wohltätigkeitspflicht gegenüber anderen. Kant nennt diese Form von Geiz den habsüchtigen Geiz. Davon zu unterscheiden ist seines Erachtens der karge Geiz, eine Art von ungesundem Genussverzicht. Ein karger Geizhals bin ich dann, wenn ich nicht nur meiner Freundin, sondern auch mir selbst keine Schokolade gönne. In diesem Fall verletze ich die Wohltätigkeitspflicht gegenüber mir selbst, weil ich weniger für mich behalte, als ich eigentlich brauchte (Schokoladenkonsum ist ja bekanntlich ein Grundbedürfnis). Der Ruf des Geizes ist also nicht zu retten, da hilft auch die philosophische Zerlegung nichts. Und wenn ich wenigstens meinen eigenen Ruf retten und mich nicht bald selbst auf Tinder wiederfinden will, bleibt mir nichts anderes übrig, als meiner Freundin auch ein Stückchen Schokolade abzugeben.

ein Fussgängerstreifen?

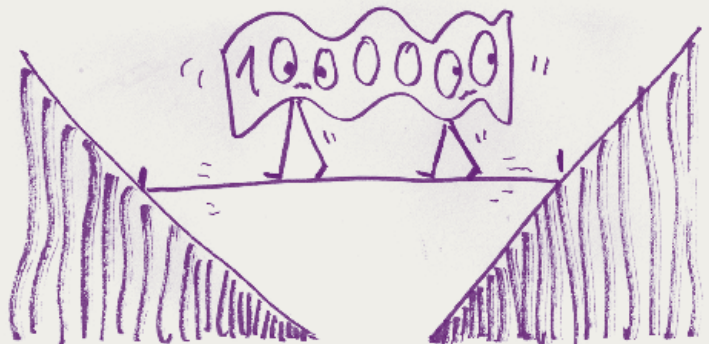


10'000 bis 400'000 Franken

So gross ist die Preisspanne für einen Fussgängerstreifen im Kanton Zürich. Wie kommt das? Massgeblich sind nach Angaben der kantonalen Baudirektion nicht nur die Kosten für die gelben Streifen, sondern auch die Platzverhältnisse, allfällige Nebenarbeiten und Massnahmen für die Verkehrssicherheit, etwa Strassenlaternen. Die Dienstabteilung Verkehr (DAV) der Stadt Zürich, die auch für Verkehrsmanagement und -sicherheit der Kantonsstrassen auf städtischem Gebiet zuständig ist, teilt die Kosten in drei Varianten ein: Ein sogenannter Fussgängerstreifen light zieht

für die Planung und Projektierung, die Markierung der gelben Balken, die Signalisation «Standort Fussgängerstreifen» sowie das Absenken der Trottoirränder und allfällige Kleinarbeiten Kosten zwischen 10'000 und 20'000 Franken nach sich. Die Variante Standard benötigt zusätzlich eine Schutzinsel in der Mitte und wird mit rund 30'000 bis 40'000 Franken veranschlagt. Wird der Übergang durch Ampeln gesteuert, spricht man bei der DAV von der Variante de luxe, was – je nach Situation – den Preis auf 300'000 bis 400'000 Franken in die Höhe treibt.

Kapitalfehler: «Risikokapital»



Der Zeichner Beni Bischof spielt für uns mit Begriffen rund ums Thema Finanzen. Risikokapital wird allgemein definiert als ausserbörsliches Beteiligungskapital, das in meist junge Unternehmen (Start-ups) mit einer einzigartigen Geschäftsidee investiert wird. Die Zürcher Kantonalbank unterstützt im Rahmen ihres Leistungsauftrags als langfristige Investorin Start-ups in der Schweiz mit Risikokapital.

Wir verlassen uns auf Sie!

8045 Zürich



Wir überlassen ihnen unsere Kinder, hängen uns mit ihnen in die Luft oder sind überzeugt, dass das von ihnen konstruierte Dach hält: Manche Berufsleute haben durch ihre Tätigkeit eine ganz besondere Vertrauensstellung.

Text: Rainer Brenner
Fotos: Véronique Hoegger

«Vertrauen aufzubauen, das ist ein langer und stetiger Prozess, das Vertrauen verlieren kann man aber innert weniger Sekunden. Diese Tatsache ist mir immer bewusst. Mir ist es darum wichtig, klar, ehrlich und direkt zu kommunizieren. Das gilt sowohl für den Umgang mit den Kindern wie auch für jenen mit den Eltern. Wir tragen in der Waldkin-

derkrippe jeden Tag sehr viel Verantwortung. Meine Gruppen umfassen bis zu zwölf Kinder. Es ist sehr schön, dass die Eltern uns ihre Kinder anvertrauen und wir sie auf ihrem Weg unterstützen dürfen. Aber natürlich ist es oftmals auch sehr anstrengend und fordernd. In unserem Beruf muss man darum definitiv mehr können als Äpfel

schneiden und Lieder singen. Gerade wenn wir im Wald sind, ist es wichtig, dass man den Kindern genügend Freiraum bietet, aber jederzeit immer alle im Blick behält.»

Shiriff Neji, 26
Fachmann Betreuung Kinder,
Güxi Waldkinderkrippe Friesenberg



Kunstvoll gezeichnet

8048 Zürich



«Mein erstes Tattoo stach ich auf dem Bein eines Freundes – da war ich brutal nervös! Mit der Zeit gewöhnt man sich aber an die Vorstellung, dass die eigene Arbeit ein Leben lang auf der Haut der Kunden bleibt. Die meisten Kunden wissen, dass meine Arbeit am schönsten wird, wenn ich mir etwas künstlerische Freiheit nehmen darf und wirk-

lich «malen» kann auf der Haut. Mir sind aber nicht nur die Sujets, sondern auch die verwendeten Farben wichtig: Wenn man etwas ein Leben lang im Körper trägt, sollte man wissen, woraus es gemacht ist. Gerade beim ersten Tattoo sind die Kunden manchmal ein bisschen aufgeregt. Ich nehme mir dann Zeit, die Person kennenzulernen, mit ihr

Kaffee zu trinken und das gegenseitige Vertrauen aufzubauen. Spätestens wenn ich das Design mal auf die Haut klebe, weicht auch bei den Kunden die Aufregung der Vorfreude.»

Julia Müller, 29
Selbstständige Tätowiererin aus Zürich:
@juliaarte_tattoo





Sicher gesprengt



8492 Wila

«Wir sprengen vor allem überirdisch. Bei Gesteinssprengungen sollte man den geologischen Untergrund sehr gut kennen, da ist viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl gefragt, damit nicht zu viel Material durch die Luft fliegt. Gesprengt wird mit Gelatine-basiertem Sicherheitssprengstoff, ausgelöst durch einen elektrischen Zünder.

Der Umgang mit diesen Gütern ist nicht gefährlich, solange man die Regeln beachtet. Hier vertraue ich völlig auf die Gewissenhaftigkeit meiner Mitarbeiter. Ein gewisses Restrisiko besteht bei jeder Sprengung, als Sprengmeister trägt man immer die volle Verantwortung. Wir hatten mit der Sprengtechnik in den letzten Jahren glücklicherweise kei-

ne Unfälle. Diesen Umstand feiern wir jedes Jahr am 4. Dezember, dem Tag der heiligen Barbara, Schutzpatronin der Mineure und Feuerwehrleute – mit einem grossen Essen und ordentlichem Böllern.»

Thomas Schwarz, 40
eidg. dipl. Sprengfachmann und Geschäftsführer, Schwarz Spreng- und Felsbau AG

Gut angehängt

8636 Wald



«Bei Tandemflügen vertrauen die Leute mir ihr Leben an. Aber auch ich muss den Mitfliegenden vertrauen können, denn beim Fliegen sind wir ein Team! Mir ist es darum wichtig, die Menschen vor dem Flug kennenzulernen und ihnen genau zu erklären, wie unser gemeinsamer Flug ablaufen wird. Je besser man etwas versteht, desto ruhiger

geht man es an. Die Sicherheit meiner Passagiere – und natürlich auch meine eigene – hat höchste Priorität. Darum sind eine umfassende Ausbildung, viel Training und regelmässig geprüftes Material enorm wichtig. In der Luft versuche ich mit den Passagieren in Kontakt zu bleiben und dafür zu sorgen, dass sie sich wohlfühlen. Wer will, darf

gern auch einmal selbst steuern. Ich fliege etwa 300-mal pro Jahr. Im Moment des Starts, wenn man den Boden unter den Füßen verliert, da kribbelt es aber auch bei mir noch im Bauch – das bleibt hoffentlich noch lange so.»

Dominik Bohner, 32
Tandem-Gleitschirmpilot in Ausbildung
zum Fluglehrer, Gleitschirmschule
Robair in Mollis





Präzise berechnet



8044 Zürich

«Am Ende tragen wir die Verantwortung dafür, dass ein Bau hält. Als Bauingenieure konzipieren wir zusammen mit den Architekten die Bauvorhaben und nehmen die vorgesehenen Materialien unter die Lupe. Wir verlassen uns hier auf Berechnungen, aber auch auf konkrete Modelle und Versuche. Besonders schwierig ist es, wenn man keinerlei

Vorlagen oder Modelle für ein Projekt zur Verfügung hat. So wie hier beim Elefantenhaus im Zürcher Zoo: Die Halle ist eine einzigartige, aus Holzschichten konstruierte Schale mit über 80 Metern Durchmesser. Hinter jedem Bauwerk steht eine ganze Vertrauenskette. Sie beginnt beim Kunden, der dem Architekten sein Vertrauen für ein

Projekt schenkt, und endet bei den Arbeitern auf der Baustelle, die das Errechnete und Geplante sorgfältig in die Tat umsetzen.»

Stéphane Braune, 51
dipl. Bauingenieur ETH, Partner der Firma
WaltGalmarini AG

Stefanie Roszbach, 38
dipl. Ingenieurin FH mit Schwerpunkt
Holzbau bei der WaltGalmarini AG

Brigitte Boothe

8001 Zürich



Im Interview spricht die Zürcher Psychologin Brigitte Boothe über Urvertrauen, Gewohnheitsvertrauen und Vertrauensrhetorik. Und sie erklärt, weshalb wir gar nicht anders können, als das Risiko des Vertrauens einzugehen.

Text: Patrick Steinemann
Fotos: Simon Habegger

Wir leben in einer ausserordentlichen Pandemiezeit und haben Mühe einzuordnen, was war, was ist, was noch kommt. Unser Weltvertrauen hat Risse bekommen.

Situationen mit viel Ungewissheit sind für unser Vertrauen sicher nicht förderlich. Denn in der Regel vertrauen wir umso mehr, je mehr wir wissen. Und doch sollen wir momentan Vertrauen haben in alle möglichen wissenschaftlichen Daten und staatlichen Akteure ...

... stattdessen wächst bei vielen Menschen das Misstrauen.

Vertrauen ist immer personengebunden. Und wo Menschen handeln, sind meist auch Interessen im Spiel. Da diese Interessen – etwa in der Politik – nicht immer auf das Wohl der gesamten Bevölkerung ausgerichtet sind, stellt sich bei vielen eben Misstrauen ein.

Beim Vertrauen geht es immer um das Wohl des anderen?

Wenn ich jemandem vertraue, möchte ich, dass sich mein Gegenüber für mich und meine Anliegen einsetzt. Jemandem vertrauen heisst: Setze dich bitte für mich ein, denn ich bin auf dich angewiesen und brauche von dir Unterstützung und Beistand.

Und das Gegenüber muss diese Vertrauensenerwartung dann erfüllen. Das ist nicht immer konfliktfrei.

Ja. Denn der andere muss prüfen, ob er bereit ist, den Vertrauensantrag oder -auftrag auch anzunehmen – und ob er die Kompetenzen dafür hat. Mein Anliegen könnte auch zu viel sein für ihn, ihn überfordern. Bildlich gesprochen: Sie sollten nicht dem Dackel vertrauen, dass er auf die Knackwürste aufpasst.

Welches Vertrauen wir später wem schenken, hängt auch vom Urvertrauen ab, das wir am Anfang unseres Lebens entwickelt haben.

Der Mensch braucht zu Beginn seines Lebens – und auch später immer wieder – Vertrauensagenten. Kleinkinder brauchen die Resonanz ihrer Eltern oder anderer Vertrauenspersonen. Durch Feinfühligkeit, Empathie und andere Kompetenzen können diese ein Kind ermutigen oder beruhigen. Durch diese Erfahrungen lernt das Kind, dass die nähere und weitere Umgebung es gut meint mit ihm, und es bildet sich so etwas wie ein Weltvertrauen.

Welche Bedeutung hat hier der Aspekt der Nähe?

Zu Beginn des Lebens ist Nähe sicher eine unbedingte, unverzichtbare Voraussetzung für Vertrauen, etwa durch die Stimme von Mutter oder Vater oder deren haltende Hände. Dieses Gehaltensein ist ja auch in der Religion das Urbild des Vertrauens.

Und später im Leben?

Vertrauen kann auch über andere, distanziertere Kontaktformen ausgehandelt werden, etwa auf dem schriftlichen Weg. Gerade in der aktuellen Situation sind wir oft gezwungen, private und berufliche Kontakte über technische Hilfsmittel und Kanäle zu pflegen. Das fällt aber vielen Menschen schwer. Sie wissen nicht mehr, ob die Beziehungen noch stimmen, ob die Leute ehrlich und vertrauenswürdig sind.

«Der Mensch braucht immer wieder Vertrauensagenten.»

Es scheint, als wäre bei jungen Menschen Vertrauen spontaner und stärker vorhanden. Werden wir im Laufe unseres Lebens schleichend desillusioniert auf Kosten unseres Vertrauensvorrats?

Die Herstellung von Vertrauen gelingt nicht immer. Das heisst jedoch nicht, dass unser Vertrauen per se immer weniger wird. Wir Menschen müssen lernen, wem wir aus welchen Gründen vertrauen können – oder auch nicht. Für mich ist das keine Desillusionierung, sondern ein Lernprozess, bei dem wir uns Kompetenzen aneignen und an Expertise gewinnen.

Dass wir mit diesen Kompetenzen über unser familiäres Umfeld hinaus Vertrauen aufbauen können, ist also so etwas wie das Fundament unserer Zivilisation?

Vertrauen spielte für den Menschen immer schon eine grosse Rolle. Früher war die Religion die Instanz des Vertrauens. Sie vermittelte den Menschen das Gefühl, dass es immer etwas Höheres gibt, dem sie vertrauen können, auch wenn die irdische Welt ihnen nicht wohlgesinnt war. Mit der Aufklärung änderte sich dies, nun war unsere eigene Urteilskraft und Kritikfähigkeit viel mehr gefragt.

Vertrauen wurde zum Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten, sprich: zum Selbstvertrauen?

Zunächst bedeutete es ein Mehr an Selbstverantwortung, denn die Menschen mussten ihr Handeln von da an vor sich selbst rechtfertigen. Aber ja: Das Vertrauen in andere Instanzen wird dort zurückgedrängt, wo es mich hindert, mein eigenes Urteil zu entwickeln.

Selbstvertrauen ist ein fragiles Gut...

Sich selbst zu vertrauen bedeutet, sich selbst Kredit zu geben. Aber es ist auch eine Beziehungssache: Wenn ich mir etwas zutraue, braucht es auch Instanzen, die dieses Zutrauen teilen und insofern in mich investieren. Das ist ein fortlaufender Prozess, bei dem immer

geschaut wird, ob das Zutrauen noch berechtigt ist oder nicht. Selbstvertrauen heisst auch, sich etwas zuzumuten. Und es beinhaltet das Risiko, zu scheitern.

Wie für das Weltvertrauen sind unsichere Zeiten auch für das Selbstvertrauen nicht gerade förderlich.

Sicher, sie können mich hemmen und blockieren, sodass ich etwas gar nicht erst beginne. Selbstzweifel können mich aber auch weiterbringen. Ich habe immer die Chance, mich zu korrigieren. Unsicherheit kann durchaus produktiv sein.

Gilt das auch im gesellschaftlichen Rahmen?

Durchaus. Ich sehe hier viel soziales Bewusstsein. Wir erfahren immer mehr über Missstände, stellen bestehende Systeme und angebliche Gewissheiten infrage. Viele Menschen setzen sich aber gerade auch in unsicheren Zeiten mit vielen Initiativen für Wertschätzung, Achtung oder Nachhaltigkeit ein. Empathie beglückt die Menschen, sie stärkt ihr Selbstwertgefühl. Ich glaube, es ist ein Grundvertrauen vorhanden, sich an der Schaffung von gutem Leben zu beteiligen.

Auf der persönlichen Ebene ist das aber nicht immer so: Wir klinken uns in Beziehungen ein und bei Bedarf zügig auch wieder aus ...

Es gibt heute sicher auch viele Wegwerfbeziehungen, in denen Menschen nur benutzt werden oder die Selbstverwirklichung im Vordergrund steht. Der Ausweg wäre auch hier mehr Nachhaltigkeit: Die Menschen sollten sich wieder bewusst machen, was es heisst, in ein Vertrauensverhältnis zu gelangen mit anderen. Es geht um gegenseitige Wertschätzung und um Loyalität. Es geht darum, sich auf die Anliegen des anderen einzulassen und sich ihm gegenüber als vertrauenswürdig zu erweisen.

Wie gelingt das im Alltag, wenn wir spontan und ohne vertiefte Kenntnisse Personen und ihrem Handeln vertrauen sollen oder sogar müssen?

Das ist Teil unserer Intuition. Wir taxieren in kürzester Zeit die Selbstdarstellung unseres Gegenübers. Wir beurteilen etwa, wie jemand schaut, und stufen sie oder ihn dann als vertrauenswürdig ein oder nicht. Dieser erste Eindruck ist oft sehr stark, und es kann später schwierig sein, ihn zu korrigieren.

Was tun?

Das Wohlwollen des Gegenübers kann aktiv eingeholt werden, indem man sich bescheiden gibt oder im Gespräch gekonnt auf eigene Schwächen hinweist. So wird signalisiert, nicht über Allmacht zu verfügen.

Vertraut manch einer einem anderen Menschen nicht genau wegen dessen scheinbarer Allmacht?

Das Charisma von gewissen Menschen spielt hier sicher eine entscheidende Rolle. Gewisse Akteure – zum Beispiel in der Politik – schaffen es besser als andere, ihrem Publikum das Gefühl zu geben, dass es um ihr Wohl geht. Viele Menschen sind auch einfach nur froh, wenn jemand stark ist und die Dinge richtet.



Hat Vertrauen dann mit Stärke zu tun?

In gewissen Situationen schon. Zum Beispiel, wenn ich ein Firmenpatron bin und der nächsten Generation das Unternehmen anvertraue. Dann versuche ich vielleicht, auch einen Teil meiner persönlichen Stärke weiterzugeben. Ausgeübte Stärke kann aber auch sehr kontraproduktiv sein, etwa wenn ich nach der Geschäftsübergabe immer noch reinrede. Hier kann viel Vertrauen kaputtgehen.

Vertrauen geht in gewissen Momenten auch damit einher, Schwäche zu zeigen, oder?

Ja. Wenn wir uns einer Vertrauensperson gegenüber öffnen, heisst das oft, dass wir auch über unsere Schwächen sprechen. In solchen Momenten sind wir auch besonders verletzlich, wenn das gewährte Vertrauen missbraucht wird.

Und trotzdem sollen wir das Risiko des Vertrauens eingehen?

Unbedingt. Wenn ich anderen nicht vertrauen kann, bin ich rasch sehr einsam. Wir Menschen möchten vertrauen, weil wir das Wohlwollen der anderen möchten. Wir müssen aber auch vertrauen, weil unserer Autonomie Grenzen gesetzt sind. Sinnbildlich wird dies bei der Hilflosigkeit von älteren Menschen, die auf die Hilfe und Pflege anderer vertrauen müssen.

«Wenn mir durch wen oder was auch immer aufoktroiert wird: ‹Vertraue mir!›, dann entgegne ich: ‹Vertrauen kann man nicht befehlen.›»

In vielen wirtschaftlichen Situationen sind wir auf ein rasches, fast blindes Vertrauen angewiesen, etwa wenn wir uns darauf verlassen, dass ein im Supermarkt gekauftes Lebensmittel nicht gesundheitsschädigend ist.

Hier geht es um so etwas wie Gewohnheitsvertrauen. Wir wenden das Prinzip des Wohlwollens auf unsere Umgebung an und gehen davon aus, dass sich die Gefahren in Grenzen halten, weil ja bislang auch meist alles gut gegangen ist. Erst ein allfälliger Skandal wühlt uns auf.

Im Konsumbereich sehen wir Vertrauen also oft einfach als gegeben an. Anders bei gewichtigeren Geschäftsabschlüssen: Wo früher ein Handschlag reichte, regeln heute Verträge alles ganz genau. Ein Zeichen schwindenden Vertrauens?

Eher ein Hinweis darauf, dass viele Geschäfte immer komplexer werden und wir nicht mehr auf Anhieb alle möglichen Implikationen überblicken. Der Handschlag symbolisierte ein allgemeines, wechselseitiges Fair Play. Der Vertrag hingegen schafft eine Sicherheit, die auf Kontrolle und nicht auf Vertrauen basiert.

Von den heutigen Arbeitnehmenden wird gefordert, flexibel und innovativ zu sein. Sind dafür nicht grössere Handlungsspielräume und mehr Vertrauen erforderlich statt Kontrolle?

Die Unternehmen geben ihren Angestellten in der Regel einen Vertrauensvorschuss. Er muss sich aber auch als angemessen erweisen. Ich erwähne hier nochmals das Prinzip des Kreditgebens. Damit verbunden ist immer auch die Frage, ob sich eine Investition in eine Person und ihre Ideen auch lohnt. Natürlich gibt es bei den meisten Projekten Ermessensspielräume, die nach Möglichkeit auch genutzt werden.

Irgendeine Form von Kontrolle gehört aber eben meistens auch dazu.

Beim Marketing investieren viele Unternehmen oft immense Summen, um das Vertrauen ihrer Kunden zu gewinnen. Zahlt sich das aus?

Die Vertrauensrhetorik wird tatsächlich intensiv genutzt – und oft auch überstrapaziert. Es ist nachvollziehbar, dass heute jede Firma mit ihrem Produkt als vertrauenswürdig eingestuft werden will. Überall wird ständig von Vertrauen gesprochen, und ich soll als Konsumentin glauben, dass es doch nur um mich geht. Das ist aber meist ein Schein und manchmal auch schlicht eine missbräuchliche Rhetorik. Wenn mir durch wen oder was auch immer aufoktroiert wird: ‹Vertraue mir!›, dann entgegne ich: ‹Vertrauen kann man nicht befehlen.›

Vertrauen scheint auch in der Technik der einzig brauchbare Mechanismus zur Reduktion von Komplexität zu sein: Wenn ich die Funktionsweise eines Apparats oder Algorithmus nicht verstehe, bleibt mir nichts anderes übrig, als ihm zu vertrauen.

Schenken Sie diesen Dingen tatsächlich Vertrauen? Technikenthusiasten mögen das tun. Ich habe da einen eher eng gefassten Vertrauensbegriff. Natürlich bin auch ich gehalten, diese Dinge in meinen Alltag zu integrieren, und auch ich muss gewisse Kompetenzen erwerben, um mit ihnen umgehen zu können. Aber ihnen vertrauen? Für mich ist und bleibt ein Basiselement des Vertrauens, dass etwas zu meinem Wohl geschieht. Von einem technischen Gerät kann ich aber doch nicht ernsthaft erwarten, dass es mein persönliches Wohl im Blick hat.

PROF. DR. PHIL.

Brigitte Boothe

ist zertifizierte Psychoanalytikerin und Psychotherapeutin (FSP). Bis zu ihrer Emeritierung besetzte sie den Lehrstuhl für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse am Psychologischen Institut der Universität Zürich. Brigitte Boothe hat Philosophie, Germanistik und Romanistik studiert.

Sie hat zu zahlreichen Themen publiziert, darunter auch zur Vertrauens- und Kooperationsbildung sowie zur Kreditierung.

8050 Zürich





8050 Zürich

Ich trau mir das zu

Fotograf Tom Huber hat die Turmspringer im Hallenbad Oerlikon beobachtet, die für ihre Absprünge aus grosser Höhe viel Selbstvertrauen brauchen.

Vertrauen ist Geld wert

8001 Zürich

Meist können wir es nicht einmal anfassen, weil es nur aus digitalen Zeichen besteht.

Und trotzdem trauen wir ihm beim Wirtschaften und in unseren Träumen alles zu: dem Geld. Auf Spurensuche in einem System, das ohne Glauben an seine Akteure und die Zukunft nicht funktionieren kann.

Text: Stephan Lehmann-Maldonado
Illustration: Grafilu

Klingeling. Das MoneyMuseum ist diskret in einem Wohnhaus am Zürichberg untergebracht. Die Mitarbeiterin Ursula Kohler öffnet dem Besucher die Tür – und korrigiert gleich die Erwartungen: «Wir zeigen keine klassischen Münzsammlungen mehr. Wir verstehen uns als Museion im Sinn der griechischen Antike, also als Treffpunkt, um sich über Ideen auszutauschen.»

Trotzdem wandern die Augen des Eintretenden schnell zur Vitrine. Da finden sich Artefakte aus Muscheln, Schnecken, Federn, Salz, Tee, Kakao – eine faszinierende Sammlung traditioneller Zahlungsmittel aus Afrika, Asien und Europa. Ursula Kohler zeigt auf Muschelgeld aus Papua-Neuguinea: Seit Menschengedenken zirkuliert das sogenannte «Tabu» durch Hände. Korrekterweise müsste man von «Schneckengeld» sprechen, denn dieses Zahlungsmittel besteht meist aus

Meeresschnecken. Die Gehäuse waren äusserst selten, die Verarbeitungszeit dauerte wochenlang. Wen wundert's, dass keine Fälschungen bekannt sind.

Tabus dienten zwar als Zahlungsmittel, aber mehr noch als Mitbringsel. «Sie waren Teil von Gabengesellschaften. Eingebettet in Riten, bildeten sie den sozialen Kitt», erläutert Kohler. Man schenkte sich die Kostbarkeiten zum Beispiel bei Hochzeiten, Beerdigungen, Geburten, Zeremonien. «Es ging nicht ums äquivalente Bezahlen, sondern um den gesellschaftlichen Ausgleich», betont Kohler. Man investierte ins gegenseitige Vertrauen. So exotisch die beliebte Schneckenwährung anmutet: Sie ist in Papua-Neuguinea bis heute im Umlauf.

Waren am Anfang die Schulden?

Es braucht weniger Fingerspitzengefühl, um mit Franken, Euros und Dollars umgehen zu können. Längst ist unser heutiges Geld so genormt, dass sich jede Verpflichtung, jedes Gut und jede Leistung damit präzise quantifizieren lässt. Jedes wirtschaftliche Schaffen des Menschen wird in Geld gemessen und zum Bruttoinlandprodukt (BIP) aufsummiert, das als Wohlstandsindikator gilt. Dahinter steckt eine Denkhaltung, die ein geflügeltes Wort auf den Punkt bringt: «Was nichts kostet, ist nichts wert.»

Doch auch wenn Geld für uns alltäglich geworden ist und seine Funktionen als Tauschmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Masseinheit für eine arbeitsteilige Wirtschaft unentbehrlich scheinen: Die Wissenschaftler streiten sich immer noch darüber, wie es entstanden ist. In den meisten Lehrbüchern beginnt die Geldgeschichte mit dem Tauschhandel. Demnach überreichte der



Goldvreneli

Zwischen 1897 und 1949 wurden 58,6 Millionen «Goldvreneli» geprägt. Die 20-Franken-Münze diente als Zahlungsmittel. Weil sie nicht die hehre Landesmutter Helvetia, sondern das «frivole» Vreneli (Kommentar der damaligen Jury) abbildete, brach sie in der internationalen Münzenwelt alle Tabus. Beim Volk kam das gut an. Die Münzen mit 90 Prozent Goldgehalt sind bis heute beliebte Geschenke.

Viehzüchter sein Kalb dem Ackerbauern gegen eine Ladung Weizen oder andere Güter. Das klingt plausibel. Doch was, wenn der Weizen zum Kaufzeitpunkt nicht erntereif war? Wollte der Viehzüchter den Deal doch unter Dach bringen, gab er sein Kalb her, verlangte dafür aber später umso mehr Weizen. Mit anderen Worten stünde der Kredit – das Vertrauen ins Versprechen des Handelspartners – am Anfang unseres Geldsystems. Genau das behauptete der kürzlich verstorbene US-Anthropologe David Graeber in seinem Buch «Schulden: Die ersten 5'000 Jahre».

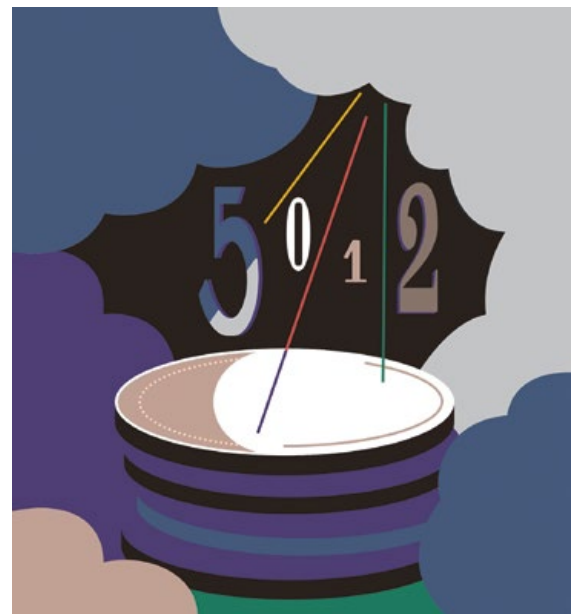
Geld ergebe sich blindlings, niemand habe es erfunden. Sein Aufkommen sei «bedingt durch das Abhängig-Werden ganzer Gemeinwesen davon, dass ihre Einwohner voneinander kaufen und einander verkaufen können», schreibt der Philosoph Eske Bockelmann in seinem neuen Buch «Das Geld: Was es ist, das uns beherrscht». Als Tauschmittel sei Geld «virtuell von seinem Anfang an».

Krösus erfindet ein Münzsystem

Wenn sich Metallscheiben und Papierscheine durchgesetzt haben, lag es wohl vor allem daran, dass sie praktischer waren als Federn und Schnecken. Das erkannte der reiche König Krösus von Lydien – ein Gebiet in der heutigen Türkei – vor über 2'500 Jahren. Deshalb liess er Silber- und Goldklumpen mit verschiedenen Gewichten abwägen. Darauf schlug man das königliche Siegel. Das erste Münzsystem mit verschiedenen Recheneinheiten entstand. Und die runden Stücke sind gut gealtert: Ursula Kohler klaubt aus einer kleinen Schatzkiste im MoneyMuseum eine Mün-

ze hervor, die einen Löwen zeigt – eine Originalprägung von Krösus.

Die Römer brachten das erste ausgeklügelte Währungssystem nach Zürich. Einige Exemplare davon darf man im MoneyMuseum anfassen. Kohler erklärt: «Der Krieg der Römer gegen Hannibal machte die Denar-Reform notwendig. Alle grossen Veränderungen des römischen Münzwesens lassen sich auf Kriege zurückführen.» Leerten sich die Staatskassen, senkte Rom jeweils den Silbergehalt des Denars, was ihn schwächte. Immerhin, er kursierte fast 500 Jahre lang als Leitwährung. In der Schatzkiste des MoneyMuseums fallen aber auch grosse Münzen auf. «Die Taler erleichterten den Fernhandel», erzählt Kohler. Eine der ersten dieser Silbermünzen stellten die Berner anno 1493 her. Jahrelang tüftelte der Zürcher Hans Vogler an einem revolutionären Walzprägewerk für die Tiroler Münzstätte. 1569 erhielt er dafür ein Patent vom deutschen Kaiser Ferdinand I. – doch die Kassen klimperten bei anderen. Benannt nach der böhmischen Münzstätte Joachimsthal zogen die Taler später in die weite Welt hinaus. So finden sich im MoneyMuseum sogar Taler aus China nach europäischem Vorbild. «Bis heute leben die Taler im Dollar weiter», erfährt man von Kohler.



Fiatgeld

«Fiat lux», so spricht Gott in der lateinischen Bibel. «Es werde Licht!», heisst es auf Deutsch, «Und es wurde Licht.» Ganz ähnlich entsteht Fiatgeld, nämlich aus dem Nichts. Seinen Wert erhält es, indem es den Wert – oft durch den Staat – zugesprochen bekommt. Die Herstellkosten einer Hunderternote betragen nur 40 Rappen. Der grösste Teil des Geldes ist heute entmaterialisiert und existiert nur noch digital.

Das Experiment mit dem Papier

Die schmucken Silbermünzen hatten jedoch eine Kehrseite: Die Händler mussten schwere Geldsäcke schleppen. Im Spätmittelalter lagerten sie ihre Münzen deshalb bei Geldwechslern. Diese sollten das Vermögen bunkern. Im Gegenzug erhielten die Kaufleute eine Quittung – einen Vorläufer unserer Banknoten. Wer einen solchen

Vertrauen ist in geschäftlichen Beziehungen unabdingbar. Drei Kundinnen und Kunden der Zürcher Kantonalbank sagen, was für sie zählt.



Antonella Ancona

Spritzen, bohren, schleifen: Die gängigen Arbeiten einer Zahnärztin sind für manchen Patienten ein Albtraum. Antonella Ancona kennt die Ängste ihrer Patienten nur zu genau – und versucht sie ihnen in ihrer Praxis in Wettswil am Albis möglichst zu nehmen. «Ich nehme alle meine Patienten ganzheitlich wahr, dazu gehören auch ihre Sorgen und Ängste. Vor jeder Behandlung nehme ich mir die Zeit, um sie über die Behandlungsmöglichkeiten ausführlich zu informieren. Das baut Vertrauen auf», sagt die Tessiner Zahnärztin. Als Unternehmerin ist Ancona der vertrauensvolle Austausch mit ihrem Firmenkundenberater bei der Zürcher Kantonalbank wichtig. «Ich schätze die respektvollen Gespräche, in denen meine finanziellen Ideen und Vorstellungen einem Realitätscheck unterzogen werden.»



Elmar Steger

Wenn Elmar Steger Bankgeschäfte erledigt, tut er das nicht nur für sich: Im Auftrag der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) ist er Privatbeistand und betreut Mandanten in administrativen und finanziellen Angelegenheiten. Ein verantwortungsvoller Freiwilligenjob, für den es soziales Einfühlungsvermögen braucht. «Natürlich werden die Buchhaltungen, die ich führe, durch die KESB kontrolliert. Trotzdem ist ein Vertrauensverhältnis zu meinen Mandanten zentral», sagt der 69-Jährige. «Sie müssen erkennen, dass ich ihnen nicht ihr Geld wegnehmen will, sondern es nur zu ihrem Besten verwalte – ein Balanceakt.» Steger ist froh, dass er bei der Abteilung Beistandschaften der Zürcher Kantonalbank direkte Ansprechpartner hat, die seine Anliegen rasch und kompetent behandeln. «Ohne Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Bank könnte ich diese Arbeit nicht machen.»



Margot Reiser

Solange die Betreuung stimmt, ist Margot Reiser gern eine treue Kundin: 15 Jahre lang war sie mit ihrem früheren Finanzinstitut zufrieden, die persönliche Beziehung zu ihrem Ansprechpartner war intakt. Nach einem Beraterwechsel ging dieses während vieler Jahre aufgebaute Vertrauen aber rasch verloren. Als Margot Reiser durch den Verkauf ihres Hauses in Kontakt mit der Zürcher Kantonalbank kam, war die Sache für sie deshalb bald klar: Hier fühlte sie sich besser betreut. «Der gute erste Eindruck hat sich später bestätigt. Ich schätze die verständliche und pragmatische Art der Berater in der Filiale Winterthur. Wenn ich ein Anliegen habe, nehmen sie sich gern Zeit», sagt Reiser. Vertrauen ist für sie auch im Anlagegeschäft zentral: «Bei der Zürcher Kantonalbank weiss ich, dass Nachhaltigkeit nicht nur versprochen, sondern auch gewährleistet wird.»

«Wechsel» erwarb, vertraute der Ehrlichkeit des Herausgebers.

Noch schlauer stellten es die Chinesen an. Der Venezianer Marco Polo spottete darüber, dass europäische Alchimisten versuchten, Gold hinzuzaubern, während Chinas Regenten einfach Papier zu Geld machten. «Münzen besaßen einen Materialwert. Dagegen verkörperten Banknoten bloss ein Zahlungsversprechen. Und sie waren in der Herstellung günstiger», betont Tobias Straumann, Professor der Universität Zürich und Mitverfasser des Buchs zum 150-Jahr-Jubiläum der Zürcher Kantonalbank. «Geld wurde zur reinen Vertrauenssache.»

Europaweit gelang es zuerst dem Banker Johan Palmstruch in Schweden, die Regierung zur Gründung einer Art Zentralbank zu überreden. Über diese druckte er 1661 erste europäische Banknoten, ohne sie wesentlich mit Edelmetall zu hinterlegen. Das Experiment endete mit einem monetären Drama, wie es China bereits kannte: einer massiven Inflation. Nur knapp entging Palmstruch der Todesstrafe. Ähnliche Erfahrungen machte der schottische Mathematiker John Law, der die Chance erhielt, das hoch verschuldete Frankreich zu sanieren. 1716 rief er eine Zentralbank ins Leben und gab Papiergeld heraus. Mit verblüffendem Erfolg: Die Druckmaschinen liefen auf Hochtouren, die Wirtschaft blühte auf. Das Vertrauen in den Herausgeber schien dem Volk zu genügen – bis es Verdacht schöpfte. Da zerfiel der Wert des Papiergelds. John Law konnte sich gerade noch rechtzeitig aus dem Staub machen.



Modern Monetary Theory

Die AHV verdoppeln? Gemäss Modern Monetary Theory (MMT): Kein Problem. Die US-Ökonomin Stephanie Kelton sagt: «Staaten mit eigener Währung können Rentnern so viel zahlen, wie sie wollen. Denn sie haben das Monopol, Geld zu schöpfen.» Schulden sind ein Problem für Private, aber nicht für den Staat. Dieser kann immer Geld schaffen. Demnach entsteht Inflation nur, wenn die Wirtschaft nicht genug produktiv ist.



Blockchain

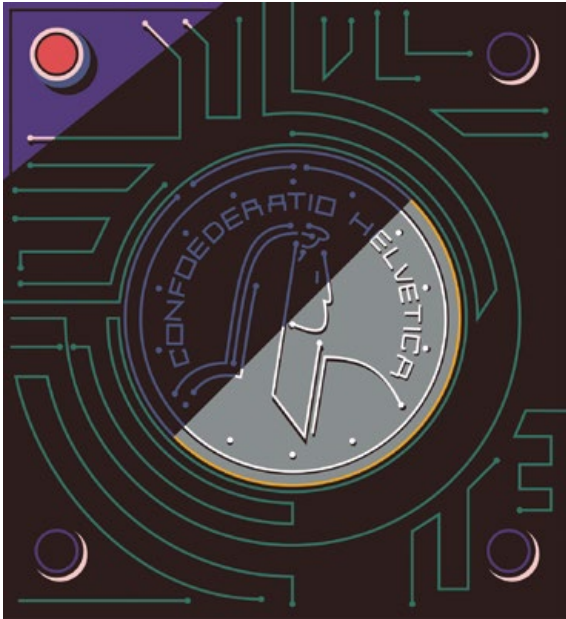
Diese Technologie muss man sich als Archiv vorstellen. Es hält elektronisch fest, wem was gehört. Jede Transaktion wird in einem Datenblock («Block») festgelegt. So reiht sich ein Datenblock an den anderen, womit eine Kette («Chain») entsteht. Speziell: Die Daten werden kryptografisch verschlüsselt und dezentral gespeichert, was sie vor Manipulation schützt. Somit ist stets ersichtlich, wie jemand zu Geld oder einem Recht gekommen ist.

Daraufhin verschwand das Konzept des Papiergelds bis ins 19. Jahrhundert in der Schublade. Es herrschte die Meinung vor, Metallgeld sei das «wahre» Geld – und Banknoten und Buchgeld lediglich ein Ersatz dafür. Das Recht für die Geldherstellung war Kaisern, Königen und Fürsten vorbehalten. Unzählige Münzsorten konkurrierten. In der Schweiz versuchte Napoleon 1799 über die Helvetische Republik eine einheitliche Währung namens «Franken» zu etablieren. Er scheiterte. Dies gelang erst dem Schweizer Bundesstaat, der 1848 entstand. 1850 zog er rund 66 Millionen alte Münzen ein. Nach Gepräge und Metallwert zählte man 860 Sorten!

Die ZKB als Notenbank

«Die Zürcher Kantonalbank gehörte damals zum Kreis der Notenbanken, die Papiergeld herstellen durften», sagt Tobias Straumann. Das Geschäftsfeld brach weg, als die Nationalbank 1907 ihren Betrieb aufnahm. Zentralbanken besitzen zwar das Notenmonopol, aber sie sind nicht die einzige Geldquelle. Auch Banken können Geld schöpfen. Mit jedem Kredit entsteht in den Geschäftsbüchern neues Geld: Die Buchgeldmenge steigt. Und im Zuge der Digitalisierung braucht es dazu nicht einmal mehr Register. Ein elektronisches Zeichen genügt. «Damit hat sich das Geld entmaterialisiert», resümiert Jürg Konzett, Gründer des MoneyMuseums, in der Bibliothek, die zum Schmökern und Nachdenken einlädt.

«Das kapitalistische Geldsystem hat sich erst ab dem 17. Jahrhundert herangebildet», berichtet Konzett: «Seither spielt Geld beim Wirtschaften



E-Franken

Kryptowährungen wie der Bitcoin sind als Alternative zum Franken, Euro, Dollar etc. entstanden. Jetzt treiben Zentralbanken eigene digitale Währungen voran – Central Bank Digital Currencies, kurz CBDC. China ist weit fortgeschritten, Schweden experimentiert mit der e-krona. Die Schweizer Nationalbank hat noch keine Pläne für einen E-Franken präsentiert. Digitales Geld verhindert Steuerhinterziehung und Schwarzgeld, verschlingt jedoch Strom.

nicht mehr eine Nebenrolle, sondern die Hauptrolle.» Dabei sei unser Geld im wahrsten Sinn des Wortes «wertlos». Immense Teile der Geldmenge ruhten nur auf elektronischen Konten und würden kaum bewegt. «Das System funktioniert, solange ihm die Menschen vertrauen», glaubt Konzett.

Nach der Finanzkrise (2008) und während der Coronakrise (2020) haben die Notenbanken weltweit mehr Geld denn je in die Märkte gepumpt. Kann das gut gehen? «Unsere Währungen reflektieren das Vertrauen in die Macht der Regierung», antwortet David Marmet, Chefökonom Schweiz der Zürcher Kantonalbank. Und weiter: «Wenn der Franken im Verhältnis zum Euro und zum Dollar aufwertet, zeugt dies vom Vertrauen in die direkte Demokratie, die verlässliche Wirtschaftspolitik und die tiefe Staatsverschuldung.» Ein unabhängiger Staat wie die Schweiz könne Schulden zurückzahlen, indem er Geld produziere oder die Steuern erhöhe.

Fakt ist: Die Nationalbank peilt eine geringe Inflation zwischen null und zwei Prozent an. «Das wirkt wie Öl im Wirtschaftsgetriebe. Sonst würden die Menschen das Geld horten, statt zu investieren und auszugeben», begründet Marmet. «Solange nicht rasch steigende Löhne die Güterpreise hochschnellen lassen, sehe ich aber keine Gefahr für eine galoppierende Inflation.»

Die Währung der Zukunft

Trotzdem gibt es Skeptiker, die den Notenbanken misstrauen. Einige von ihnen setzen auf Altbewährtes wie Silber und Gold. Andere wetten auf digitale Währungen wie den Bitcoin, der sich

dem Griff der Notenbanker entzieht. «Der Bitcoin hat noch Kinderkrankheiten», warnt Marmet: «Für Zahlungen ist er nicht schnell genug. Und die elektronischen Bestätigungen verschlingen so viel Energie, dass dies umweltpolitisch nicht sinnvoll wäre.» Marmet geht davon aus, dass sich längerfristig etwa drei bis vier Kryptowährungen durchsetzen könnten. Doch sie bekommen Konkurrenz: Die Zentralbanken wollen die elektronischen Währungen nicht den «Rebellen» überlassen. Sie entwickeln eigene elektronische Währungen. Die Nase vorn haben China und Schweden – wie einst beim Papiergeld.

Von digitalen Währungen zu unterscheiden sind bargeldlose Zahlungsmittel, die im Aufwind sind. Die Bandbreite reicht von Smartphone-Apps wie ZKB TWINT, Apple Pay und Samsung Pay bis hin zum kontaktlosen Bezahlen mit Plastikkarten. Diese Möglichkeiten sind genauso sicher wie Bargeld. Doch auch hier kommt man nicht um die Vertrauensfrage herum, meint Marmet: «Nutze ich die Schweizer Technologie von TWINT, die unserem strengen Datenschutzgesetz untersteht, oder lasse ich mir von ausländischen Mitbewerbern in die Karten schauen?»

Münzen, Banknoten, Geld in Bits und Bytes: Je nach Verwendungszweck schneidet die eine Geldform besser ab als die andere. Es ist denkbar, dass sie in Zukunft nebeneinander existieren wie die Malerei und die Fotografie. Bedenkenswert und definitiv entmaterialisiert ist aber auch der Satz von Jürg Konzett beim Abschied im MoneyMuseum: «Nicht alles Wertvolle braucht einen Preis.»



Kryptowährung

Bald nach der Finanzkrise ist 2009 die erste Kryptowährung auf den Markt gekommen: der Bitcoin. Die Erfinder versteckten sich hinter dem Pseudonym Satoshi Nakamoto. Der Bitcoin begann als kryptografisch verschlüsselte Zahl, basierend auf der Blockchain-Technologie. Er hat viele Nachahmer gefunden: Per August 2020 zählte man 6'000 Kryptowährungen. Gemeinsam haben sie, dass sie ohne Bank und Zentralbank funktionieren.

ETHIK KÜSST ÄSTHETIK

JEDES PRODUKT HAT SEINE GESCHICHTE.
BEI CHANGEMAKER HABEN SIE DIE GEWISSHEIT,
DASS ES EINE GUTE IST.

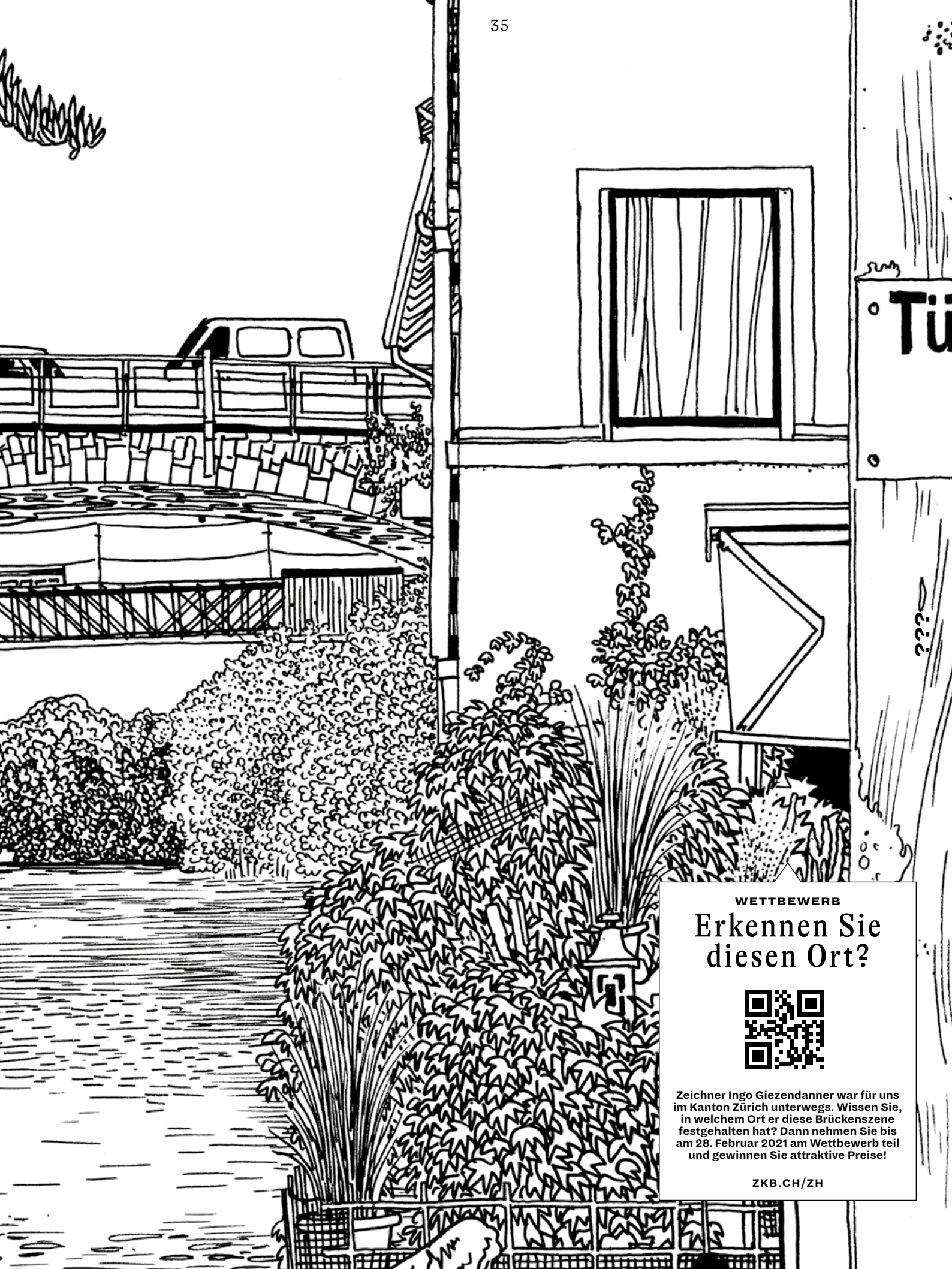


Changemaker Niederdorf, Marktgasse 10, 8001 Zürich
Changemaker Europaallee, Europaallee 43a, 8004 Zürich

Entdecken Sie unsere 9 Standorte sowie Onlineshop unter:
www.changemaker.ch

ETHIK KÜSST ÄSTHETIK.
change maker





WETTBEWERB

Erkennen Sie diesen Ort?



Zeichner Ingo Giezendanner war für uns im Kanton Zürich unterwegs. Wissen Sie, in welchem Ort er diese Brückenszene festgehalten hat? Dann nehmen Sie bis am 28. Februar 2021 am Wettbewerb teil und gewinnen Sie attraktive Preise!

ZKB.CH/ZH

Der andere Blick auf die Welt

Nachhaltigkeit ist in aller Munde, doch was bedeutet das eigentlich konkret? Zwei Mitarbeitende der Zürcher Kantonalbank haben sich weitergebildet und berichten aus der Praxis.

**Text: Patrick Steinemann
Fotos: Lucas Ziegler**

Schauplatz 1, Sihlwald bei Langnau am Albis: Nebelschwaden wabern zwischen den Fichten und Buchen, eine Rangerin des Wildnisparcs Zürich studiert das Moos auf einem umgefallenen Baumstamm, von irgendwo ruft ein Waldkauz. Schauplatz 2, Kehrlichtverbrennungsanlage Hinwil: Auf dem Dach saugen 18 summende Module der Firma Climeworks CO₂ aus der Luft und leiten es zu einem nahe gelegenen Gewächshaus, um dort das Wachstum von Auberginen, Tomaten und Gurken zu begünstigen. Schauplatz 3, Untergeschoss am Hauptsitz der Zürcher Kantonalbank an der Bahnhofstrasse in Zürich: Durch eine 60 Zentimeter dicke Leitung strömt Wasser aus dem Zürichsee ins Gebäude, über eine Wärmepumpe gibt es Energie ab, die zum Heizen des Gebäudes genutzt wird.

Drei Schauplätze, drei unterschiedliche Szenen, ein Thema: Nachhaltigkeit.

«Das Thema ist omnipräsent», stellt auch Christina Schuler, Relationship Manager für Banken in der Schweiz bei der Zürcher Kantonalbank, fest. Doch sie denkt in diesem Augenblick weder an den Sihlwald noch ans Zürichseewasser, sondern an den Aufschwung, den das Thema Nachhaltigkeit in den letzten Jahren erlebt hat – auch im Finanzsektor. Für Schuler, die bereits seit 18 Jahren bei der Zürcher Kantonalbank arbeitet, ist das Thema gerade besonders aktuell: Sie ist eine von rund 100 Mitarbeitenden der Bank, die 2020 eine Weiterbildung zum zertifizierten «ESG-

Analyst» absolviert haben. Die drei Buchstaben stehen für die englischen Begriffe Environment, Social und Governance – oder zu Deutsch: für eine nachhaltige Strategie in den Bereichen Umwelt, Soziales und Unternehmensführung.

Während viele Unternehmen diese Themen aufgrund des globalen Trends erst in den letzten Jahren entdeckt haben, gehören sie für die Zürcher Kantonalbank quasi zur DNA: Nachhaltigkeit ist eine von drei Säulen des Leistungsauftrags der Bank und integrierte Dimension des Geschäftsmodells – den ersten Umweltbericht veröffentlichte sie bereits 1998. Dass Christina Schuler und ihre Bankkolleginnen und -kollegen eine Weiterbildung zu diesem Thema absolvieren, ist also kein Zufall: Die Mitarbeitenden sollen bei diesem Thema die Branche anführen und die ESG-Aspekte in ihrem Arbeitsalltag nicht nur ganzheitlich umsetzen, sondern täglich leben und verkörpern.

Vom Umweltdarlehen bis zum Fairtrade-Gold

Dass Nachhaltigkeit bei der Zürcher Kantonalbank einen besonderen Stellenwert hat, war auch Atsharan Rajeswaran bekannt, als er vor fünf Jahren über ein Mittelschulpraktikum in die Bank eingetreten ist: «Ein Blick auf unsere Produkt- und Dienstleistungspalette – vom Umweltdarlehen bis hin zum Fairtrade-Gold – genügt», sagt der 24-jährige Berater für externe Vermögensverwalter bei der Zürcher Kantonalbank. Auch er absolvierte die ESG-Weiterbildung am Ausbildungszentrum für Finanzfachleute (AZEK) und hat erkannt, dass die Nachhaltigkeitsthematik immer wichtiger wird und viele Dimensionen hat: «Früher fristeten die ESG-Themen eher ein Nischendasein, heute sind sie für viele Unternehmen zur Norm geworden. Der ESG-Standard führt uns somit in eine obligate Wissensaneignung.»

Das Vermitteln von Wissen zu einem ganzheitlichen Umgang mit Naturräumen steht auch im Wildnispark Sihlwald, jenem gleich zu Anfang erwähnten Schauplatz, im Vordergrund. Die Zürcher Kantonalbank ist Hauptsponsorin dieser Institution – und das sehr bewusst: Viele Sponsoringengagements der Bank fokussieren auf das



«Je mehr Daten zur Umwelt sowie zum Verhalten des Menschen wir kennen und analysieren können, umso mehr verändert sich unser Einfluss auf die Welt.»

Atsharan Rajeswaran,
Berater für externe Vermögensverwalter



«Mit ihren Engagements nimmt unsere lokal verankerte Bank ihre Verantwortung gegenüber den Zürcherinnen und Zürchern wahr.»

Christina Schuler,
Relationship Manager für Banken
in der Schweiz

Thema Nachhaltigkeit. Etwa der ZKB Nachhaltigkeitspreis, bei dem Berufslernende die Möglichkeit erhalten, gesellschaftliche Handlungsspielräume zu erforschen. Aber auch der Zoo Zürich, der einen wichtigen Beitrag zum Fortbestand der biologischen Vielfalt leistet. Oder Züri Velo, das Veloverleihsystem von PubliBike, mit dem die nachhaltige Mobilität gefördert wird. Diese Engagements ihrer Arbeitgeberin schätzt auch Christina Schuler: «Aus meiner Sicht nimmt unsere lokal verankerte Bank damit ihre Verantwortung gegenüber den Zürcherinnen und Zürchern wahr, den Besitzern der Bank. Wir leben die Nähe zur Bevölkerung.»

Saubere Luft und Wärme aus dem See

Der zweite Schauplatz mit der CO₂-Abscheidetechnologie von Climeworks zeigt hingegen auf, wie auch die Produktwelt der Zürcher Kantonalbank auf verantwortungsvolles Handeln ausgerichtet ist: Die Bank hat Climeworks, ein Spin-off der ETH Zürich, als Start-up-Firma finanziert. Zu diesen Produkten mit Fokus Nachhaltigkeit gehört auch das ZKB Umweltparkonto:

Wenn Bankkunden hier auf Zins verzichten, ermöglichen sie im Gegenzug, dass die Bank zu günstigen Konditionen in ökologische Projekte im Wirtschaftsraum Zürich investieren kann. Zentral sind für die Bank aber auch die nachhaltigen Anlagen von Swisscanto Invest, die sich neuerdings am Pariser Klimaziel orientieren – das Asset Management der Zürcher Kantonalbank will damit seine Vorreiterrolle stärken (siehe Box rechts). Die Bank liegt dabei aber auch auf einer Ebene mit ihren Kunden: «Bei immer mehr Börsenaufträgen der Kundinnen und Kunden spielen ESG-Kriterien eine essenzielle Rolle», stellt Atsharan Rajeswaran fest. Dies hat auch mit dem gewandelten Blick der Öffentlichkeit zu tun: «Mit der Beachtung von Nachhaltigkeitskriterien gehen Firmen im Gleichschritt mit den Anliegen ihrer Stakeholder. Wir unterstützen sie dabei tatkräftig», sagt der Kundenberater.

Das Seewasserheizsystem am Standort Zürich City – das im Sommer übrigens auch kühlt – steht als dritter Schauplatz schliesslich für die Dimension Bankbetrieb. Dazu gehören grosse Massnahmen wie die weitere Reduktion der

CO₂-Emissionen und des Papierverbrauchs oder die Vollversorgung der Bankgebäude mit Ökostrom. Aber auch kleine Engagements wie das «Zürigold», der von fünf Bienenvölkern auf dem Geschäftshaus Hard gewonnene Honig aus der Stadt. Er steht sinnbildlich für die Beschaffungspolitik der ganzen Bank, bei der regionale Wertschöpfungsketten möglichst bevorzugt werden.

Veränderte persönliche Einstellung

Wenn Nachhaltigkeit fast alle Dimensionen der Bank beeinflusst, verwundert es nicht, dass Christina Schuler auch in ihrem Berufsalltag mit institutionellen Kunden immer wieder auf das Kürzel ESG stösst: «Wenn ich Jahresberichte durchschaue, eine Kreditprüfung vornehme oder die Produktpalette eines Unternehmens analysiere, stelle ich mir stets die gleichen Fragen im Zusammenhang mit ESG: Welche Verantwortung übernimmt der Kunde in Sachen Nachhaltigkeit, und welche Ziele hat er sich gesetzt?» Ähnlich geht es auch Atsharan Rajeswaran: Er ist überzeugt, dass ihm die ESG-Weiterbildung hilft, in diesem Gebiet auf Augenhöhe mit seinen Kunden zu sprechen: «Die Beziehung zum Kunden wird durch Kompetenz gestärkt.»

Die absolvierte Weiterbildung hat die persönliche Einstellung der beiden Bankangestellten zum Thema Nachhaltigkeit verändert. «Meine Wahrnehmung wurde geschärft, und ich hinterfrage mein Alltagstun jetzt öfter», sagt Christina Schuler, «das reicht von der Abfalltrennung bis zum persönlichen Mobilitätsverhalten.» Entscheidend sei, dass jeder bei sich selbst anfangen, die Dinge proaktiv angehen und quantifizierbar machen.

An diesem Punkt hakt auch Atsharan Rajeswaran ein: Nachhaltigkeit sei keine vage Grösse, sondern mit Wissen verknüpft. «Je mehr Daten zur Umwelt sowie zum Verhalten des Menschen wir kennen und analysieren können, umso mehr verändert sich unser Einfluss auf die Welt», ist er überzeugt. Diesen besonderen Blick auf die Welt und den persönlichen Sinn im Leben hat der Banker auch als Privatperson, wenn er mit seinen Eltern in deren Heimat Sri Lanka reist, um dort ein Waisenhaus vor Ort zu unterstützen.

Der junge Bankmitarbeiter lebt damit im Privaten, was seine Arbeitgeberin bei allen Mitarbeitenden fördert: einen verantwortungsvollen Umgang untereinander und eine auf Respekt und Fairness ausgerichtete Unternehmenskultur. Sie bilden die Grundlage dafür, dass die Mitarbeitenden in Sachen Nachhaltigkeit weitere Impulse setzen können und die Zürcher Kantonalbank die nächsten 150 Jahre erfolgreich in Angriff nehmen kann.

Nachhaltige Fonds und Finanzierungen



Die Zürcher Kantonalbank ist seit mehr als 20 Jahren Pionierin bei nachhaltigen Anlagefonds. Seit 2020 dient das Pariser Klimaziel als verbindliche Vorgabe.

Um die besondere Stellung im Bereich Nachhaltigkeit zu halten und weiter auszubauen, setzt Swisscanto Invest, das Asset Management der Zürcher Kantonalbank, seit 2020 die Vorgaben des Pariser Klimaziels in ihrer Produktpalette aktiv um. Das Pariser Klimaabkommen, das die Schweiz 2017 ratifiziert hat, beinhaltet ein jährliches CO₂-Reduktionsziel von vier Prozent. Swisscanto Invest wirkt bei den Engagements in aktiven Fonds darauf hin, dass die Unternehmen ehrgeizige CO₂-Reduktionsziele von mindestens vier Prozent pro Jahr formulieren und diese konsequent umsetzen. Zudem werden Umwelt-, Sozial- und Governance-Kriterien (ESG-Kriterien, siehe auch Haupttext) in alle aktiven Anlageentscheide integriert. Schliesslich baut Swisscanto Invest auch das Nachhaltigkeitsreporting aus und führt eine Blacklist, das heisst: Unternehmen, die geächtete Waffen produzieren, werden in 100 Prozent der Vermögen ausgeschlossen.

Die Zürcher Kantonalbank kommt mit ihren Nachhaltigkeitsbemühungen auch einem Kundenbedürfnis entgegen: So hat die Swisscanto-

Pensionskassenstudie 2019 ergeben, dass etwa grosse Pensionskassen über 46 Prozent ihres Vermögens in nachhaltige Anlagen investiert haben – Tendenz steigend.

Damit die Zürcher Kantonalbank auch in Zukunft Benchmarks setzen und mit Impulsen vorangehen kann, wird sie auch ihr Finanzierungsgeschäft künftig nachhaltiger gestalten. Der grösste Hebel im Finanzierungsgeschäft liegt in der Verbesserung der Energieeffizienz von Gebäuden über das Kreditgeschäft. Insbesondere der Ersatz von Ölheizungen mit Wärmepumpen zahlt sich energetisch aus. Hier bietet die Bank seit September 2020 zusammen mit den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich (EKZ) eine kostenlose Beratung zum Heizungsersatz für Einfamilienhausbesitzer an. Analog zum Asset Management verstärkt die Bank im Finanzierungsgeschäft den Dialog mit Unternehmen, aber auch mit den privaten Immobilienbesitzern. Ausserdem setzt sich die Bank für die Etablierung von Standards in der Finanzierung von klimafreundlichen Massnahmen ein.

Himmel voller Bratschen

Text: Markus Wanderl
Fotos: Marvin Zilm

8050 Zürich

Geigenbauerin? Ist das denn treffend genug formuliert? Schliesslich fertigt Julia van der Waerden in ihrem erdgeschossigen Atelier im Hunziker Areal in Zürich Oerlikon auf Wunsch auch eine Bratsche an. Oder ein Cello. Dann bedarf es erst recht der Geduld. Sind Geige und Bratsche jeweils nach etwa drei Monaten fertiggestellt, dauert der Bau eines Cellos rund ein halbes Jahr. Ihr seit 1995 kumuliertes Wissen lässt Julia van der Waerden stets einfließen in Korpus, Schnecke, Hals und Steg – und viel Leidenschaft. Sie weiss: Auch dieses nach allen Regeln vorstellbarer Kunst verfertigte Instrument wird dereinst in gute Hände gelangen. Noch ist die Geige im Rohbau.



8050 Zürich

«... da fallen Späne»

8050 Zürich



Hier trifft die Redensart für einmal buchstäblich zu: «Wo gehobelt wird, da fallen Späne.» Doch den Spänen dieser Bratsche wohnt in Wahrheit etwas Wertvolles inne. Denn der Resonanzkörper aus Decke, Boden und Zargenkranz besteht aus Fichte und Ahorn. Und wie unkt manch einer in Zeiten der Trockenheit und des Borkenkäfers? Zumindest die Fichte ist vielerorts womöglich bald: Geschichte.

Die unterschiedlichsten Werkzeuge und Utensilien hat Julia van der Waerden stets griffbereit. Die Seele haucht dann dem Instrument die Person ein, die es auch spielt! Mit sieben Jahren übte Julia van der Waerden das Geigenspiel zum ersten Mal, und bald griff sie zur Bratsche. Was führt die Bratsche noch einmal im Vergleich zur Geige? Genau, ein Schattendasein! Ja, ja, an den Spruch ist Julia van der Waerden gewöhnt. Doch sie, die Bratschistin, lächelt cool, als er fällt.







Derzeit, also nicht immer, mag Julia van der Waerden die Geige am liebsten. Wegen ihrer «brillant hohen Töne». Diese kämen ohne die Klangöffnungen gar nicht erst zustande. Schon die renommierten Geigenbauerwerkstätten in Cremona bauten vor Hunderten von Jahren die beiden F-Löcher stetig immer schmaler und länger. Sie hatten festgestellt: Ein Schallloch mit möglichst viel Rand und wenig Innenraum ist für die Klangfülle optimal, die akustische Kraft nimmt zu.





Wie Julia van der Waerden
das wurde, was sie ist?
Matura mit Schwerpunkt Musik,
Geigenbauschule Mittenwald
und Lehre bei Rudolf Isler
in Glarus und Zürich,
1999 Abschluss in Brienz mit
Auszeichnung, dann Praxis-
erwerb von 1999 bis 2001
in Leiden, Niederlande, und von
2001 bis 2005 bei Christophe
Landon in New York.

Branche

Musikinstrumentenbau

Beruf

Neubau von Geigen,
Bratschen und Celli;
Restauration alter
Meisterinstrumente;
Handel, Verkauf und
Vermietung von
Streichinstrumenten

Zukunft

Keine Nachwuchssorgen –
und die Branche
geht fest davon aus,
dass das so bleibt.

Anzahl

Rund 200
GeigenbauerInnen
in der Schweiz

Betriebe

120 bis 130
in der Schweiz

Lernende

Zehn Ausbildungsplätze;
vergeben werden pro
Jahr zwei oder drei Plätze.

GEIGENBAUER.CH



Beim Stelldichein
in der lichtdurch-
fluteten Werkstatt
Julia van der
Waerden fällt die
Frage, warum die
Instrumente nicht
mal bunt, sondern
immer braun
sind? Anlässlich
des 100-jährigen
Jubiläums des
Schweizer Ver-
bands der Geigen-
bauer und Bogen-
macher erschuf
Julia van der
Waerden zumin-
dest ein Bild. Und
so schmückt das
Zürcher Viadukt
vor 100 Jahren die
Geige – und die
Kornhausbrücke
von heute.

Kaspar

Julia Weber schreibt über
Räume, Rüben, Rillen –
und den Mittelpunkt der Welt.

Text: Julia Weber
Illustration: Luca Schenardi und Lina Müller

8306 Brüttisellen

Kaspar zieht seine müden Füsse über das Karottenfeld. Sein Feld liegt mitten in Brüttisellen und Brüttisellen ist der Mittelpunkt seiner Welt. Kaspar weiss, Brüttisellen liegt genau in der Mitte des Kantons Zürich, «wie das Eigelb im Ei», sagt manchmal seine Frau. Kaspar mag das Wort Zürich nicht sehr. Es klingt ihm mehr nach Metall und Asphalt, nach Stadt, als nach seinen Feldern, nach dem Geruch des Strohs, nach dem Mähen, am Abend, kurz vor dem Gewitter. Zürich klingt nach klarer Suppe in einem kargen, grossen Raum und mit einem Kellner mit französischem Akzent, mit steifem Hals auch. Zürich klingt nach einer Stadt, die sich als Mittelpunkt des Kantons versteht, als Mittelpunkt der Schweiz, ja manchmal



hat er das Gefühl, Zürich mit seinen Wänden aus Marmor und Kaffee mit Muster im Schaum, mit seinem teuren Boden, und unter dem Boden das Gold und die Menschen, die von weit her reisen, um auf diesem Boden zu stehen, manchmal hat er das Gefühl, diese Stadt hielte sich für den Mittelpunkt der Welt. Damen, die am Paradeplatz sitzen und ihren Kaffee aus Porzellan trinken, die Damen, die ihre Beine übereinanderschlagen und viel Stoff an den Rücken und manchmal dreht eine ein Bein, wie ein Löffelchen im Tee. So hatte es seine Frau erzählt, die einmal dort gewesen war. Dort in der Stadt Zürich. Sie hatte eine Kiste der schönsten Erdbeeren zu einer reichen Witwe im Seefeld gebracht und dort seien sie gesessen die Damen und hätten ihre Beine wie Löffelchen im Tee gedreht. Dabei, dachte Kaspar bei sich und stolperte mit seinen müden Füßen über das Feld, dabei war Brüttisellen der Mittelpunkt des Kantons und auch der Welt. Es gab Tausende von Rüben. Es gab die Rillen in den Feldern. Der Herbst legte sich langsam in die Erde, in die Bäume, die Gesichter. Auch sein Gesicht. Sein Bart begann sich rostrot zu färben.



Die Mäuse im Morgen-
nebel auf den Feldern
und hinter ihnen lauernd
die Katzen. Schöne,
kräftige Katzen. Dachte
Kaspar und hatte das
Ende des Feldes erreicht.
Er betrat die Stube seines
Hauses, am Kamin sass
seine Frau und drehte das
Bein, als sie ihn sah,
wie ein Löffelchen im Tee.



Julia Weber ist Schriftstellerin
und lebt in Zürich.

ZUERIHORN

SAGT ALLES



GÖTTE

BAHNHOFSTRASSE 100 – 8001 ZÜRICH

Kaba-System

Es ist zum Inbegriff des mechanischen Sicherheitsschlusses geworden: das Kaba-System aus Wetzikon.

Text: Rainer Brenner
Bild: Aso Mohammadi

Seit der Markteinführung von Kaba 8 Mitte der 1930er-Jahre wurden mehrere Millionen Schlüsselsysteme produziert. Die ab 1974 zur Aktiengesellschaft gediehene Bauer Kaba AG wurde 2015 durch die Fusion mit der deutschen Dorma-Gruppe als dormakaba zu einem der Weltmarktführer. Von den Erfolgen und Weiterentwicklungen seiner Erfindung bekam der 1945 verstorbene Fritz Schori jedoch leider nichts mehr mit.



8620 Wetzikon

«Sicherheitsschloss mit flachem Stechschlüssel»: So steht es auf der Patentanmeldung, die Fritz Schori am 28. Juli 1934 für seinen Arbeitgeber einreichte. Der Präzisionsmechaniker arbeitete damals bereits seit zehn Jahren für die Kassenfabrik Bauer AG (kurz: Kaba). Die Genialität hinter Fritz Schoris Konstruktion liegt in der schlaun Kombination bereits bestehender Systeme, welche er als Grundlage für sein Wendeschlüssel-System Kaba 8 nutzte.

Ins Auge sticht beim Kaba-System zunächst, dass der Schlüssel nicht über Zähne, sondern Kerben verfügt, welche bereits bei zwei Reihen pro Seite 130'000 mögliche Schliessvarianten – so ge-

nannte Permutationen – zulassen. Immer präzisere Verarbeitungsverfahren mit immer mehr Spalten und Kerben machten es Einbrechern praktisch unmöglich, die Schlüssel zu kopieren oder Passepartouts zu erstellen. Da Kaba über die jeweiligen Permutationsgruppen Buch führt, können neue Schlösser und Schlüssel jedoch jederzeit ergänzt werden. Das Kaba-System kam wie gerufen für die Nachkriegsschweiz: Der Bauboom des Gewerbes und die steigende Mobilität in der Bevölkerung schrien nach einer flexiblen Sicherheitslösung. Das Unternehmen ruhte sich dabei nicht auf seinem Erfolg aus, sondern entwickelt das System bis heute stetig weiter.



Neuer Spin in der Windenergie

Patrick Richter bietet mit Windrädern, die um eine vertikale Achse drehen, eine Lösung für die dezentrale Energieproduktion.

Text: Othmar Köchle
Illustration: Alice Kolb

Grevenbroich in Nordrhein-Westfalen, Spätsommer 2020: Patrick Richters Blick gleitet nach oben über das 78 Meter in die Höhe ragende Stahlgerippe. Ein riesenhafter Kran hebt den letzten Blattstrang an, der am horizontal auf dem Stahlurm liegenden Rotorarm befestigt wird. Es ist ein in jeder Hinsicht erhebender Moment. Mehr als zehn Jahre lang hat Richter davon geträumt, hat entwickelt und gekämpft, um diesen Augenblick zu erleben: die Errichtung der ersten Vertical Sky Turbine im Probebetrieb – es ist eine Windturbine, bei der die Rotorblätter nicht wie ein Propeller

um eine Nabe rotieren, sondern senkrecht stehend Windenergie in Strom umwandeln, indem sie eine vertikal angeordnete Turbinenachse antreiben.

Vom Wasserspiel zur Geschäftsidee

Rückblende, es ist das Jahr 2007. Richters Schwiegervater baut für die Enkelkinder im Garten ein Wasserspiel. Um etwas Wasser zu pumpen, entwickelt er ein Windrad mit vertikal angebrachten, beweglichen Flügeln. Patrick Richter ist von der Idee sofort fasziniert. Und die Windturbine wird zum Steckenpferd. Die beiden tüfteln einige Jahre, während Patrick Richter, der immer schon unternehmerischen Pioniergeist in sich getragen hat, sich nach einer neuen beruflichen Herausforderung umsieht. Da fällt er 2010 eine mutige Entscheidung: «Ich gründe ein Start-up und entwickle eine vertikale Gross-Windturbine für den Energiemarkt.»

Der leidenschaftliche Unternehmer, der auch einen Flugschein besitzt und in seiner Freizeit fliegt, investiert viel Zeit und eigenes Geld in die Agile Wind Power AG, die ihren Sitz in Dübendorf direkt neben dem Flugplatz hat. Für die Ent-

wicklung einer marktreifen Lösung findet er zu dem Start-up-Kapital, unter anderem auch bei der Zürcher Kantonalbank.

Doch vier Jahre später, 2014, nach Tausenden von Entwicklungsstunden, ist Richter an einem Tiefpunkt angelangt. Das Konzept ist zu wenig effizient für den Markt, der Preis des generierten Stroms zu hoch. «Sich das einzugestehen, war schmerzhaft», räumt Richter rückblickend ein. Jahrelange Entwicklungsarbeit landet nun im Papierkorb. Es wird klar, dass sich die Blattstränge mithilfe einer sogenannten Pitch-Steuerung optimal in den Wind stellen müssen, um die volle Energie zu «ernten». Dieser neue Ansatz verspricht Erfolg, und so werden die Anlagen von Grund auf neu entwickelt. Das Konzept hat zwei marktrelevante Vorteile: Weil sie von Vögeln besser erkannt werden, sind Windturbinen dieser Art an ganz neuen Standorten möglich. Und: Mit der viel leiseren Technik kann Windenergie abseits von Windparks näher an besiedelten Gebieten errichtet werden.

Aber die Probleme, sie bleiben. «Es war zum Verzweifeln. Wir hatten ein innovatives Konzept und einen Markt, der auf ein solches Angebot geradezu wartet. Aber kein grosser Player in der Branche war bereit, eine Pilotanlage zu finanzieren und damit den Markteintritt zu ermöglichen», schildert Richter seine Not.

Nach jahrelanger Kapitalsuche sind es schliesslich visionäre, private Investoren, welche die nötigen Millionen für den Aufbau einer Produktion und einer ersten Anlage aufbringen.

Krise der Windenergieindustrie als Chance

Wie das Leben so spielt: Die Verzögerungen erweisen sich im Rückblick als Glücksfall. Denn die Windenergieindustrie verändert sich in den vorüberziehenden Jahren. Der Bau von Windparks kommt ins Stocken, und die Herstellung konventioneller Windanlagen wird nach China ausgelagert. Für Agile Wind Power heisst das: Viele hoch qualifizierte Kräfte aus den deutschen Betrieben suchen Arbeit. Zudem können Hallen und Technik für die Produktion der grossen Rotorblätter übernommen werden. Und Patrick Richter macht den nächsten Schritt: Er gründet eine deutsche Tochterfirma für die Produktion. Seit einigen Monaten läuft die erste Pilotanlage auf dem Windtestfeld von Grevenbroich.

Richter schaut aus dem Fenster, aufs Flugfeld in Dübendorf. Er ist überzeugt: Seine Idee wird zum Fliegen kommen.

Ihre Geschäftsidee in guten Händen

Mit einer ZKB-Start-up-Finanzierung durchstarten: von der Geschäftsidee bis zum Aufbau Ihres Unternehmens.

ZKB.CH/GRUENDEN


PS



Geld als Konvention

Vertrauen Sie unserer Regierung? Aus pekuniärer Betrachtung bestimmt. Seit dem Zusammenbruch der Währungsordnung von Bretton Woods (1973) ist das gesetzliche Zahlungsmittel allein durch die Macht der Regierung gesichert. Bezahle ich mein Mittagessen mit einer Schweizer Banknote, vertraue ich darauf, dass der aufgedruckte dem tatsächlichen Wert entspricht. So schliesst sich der Kreis der Gesellschaftsgeschichte. Am Anfang der Menschheitsgeschichte stand nicht der oft zitierte Tauschhandel, sondern das Vertrauen. Menschen in Mesopotamien liessen anschreiben, wenn sie etwas brauchten, und bezahlten dann, wenn sie etwas hatten. Die Gemeinschaftsmitglieder vertrauten einander. Die heutige Gesellschaft vertraut indes der Macht der Regierung. Offen bleibt, ob die aktuellen Krisen den Beginn eines neuen Kreises markieren.

Christoph Schenk ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2014 Chief Investment Officer (CIO) der Zürcher Kantonalbank.

A photograph of three children sitting on a mustard-colored sofa in a modern living room. On the left, a boy wearing a blue button-down shirt, light-colored pants, and a colorful baseball cap is leaning forward. In the center, a girl with blonde hair, wearing a grey t-shirt and a colorful patchwork skirt, is holding a blue video game controller. On the right, another girl with red hair tied in a bun, wearing a blue t-shirt and light blue shorts, is leaning over the girl with the controller. They all appear to be smiling and engaged in play. In the background, a staircase with a black metal railing is visible, and a colorful geometric sculpture hangs on the wall.

Elias, Hanna, Luca

Ahnen nicht, dass es ums Erbe später keinen Streit gibt.

Sprechen wir über die Zukunft.
Mehr auf zkb.ch/erben

